

Boehnke, Klaus; Hefler, Gerd; Merckens, Hans

"Ich bin ein Berliner": Zur Entwicklung von Ortsidentität(en) bei Ost- und Westberliner Jugendlichen

Unterrichtswissenschaft 24 (1996) 2, S. 160-176



Quellenangabe/ Reference:

Boehnke, Klaus; Hefler, Gerd; Merckens, Hans: "Ich bin ein Berliner": Zur Entwicklung von Ortsidentität(en) bei Ost- und Westberliner Jugendlichen - In: Unterrichtswissenschaft 24 (1996) 2, S. 160-176 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-79336 - DOI: 10.25656/01:7933

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-79336>

<https://doi.org/10.25656/01:7933>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Unterrichtswissenschaft

Zeitschrift für Lernforschung
24. Jahrgang / 1996 / Heft 2

Thema:

Jugendforschung im Zeichen der Wende

Verantwortlicher Herausgeber:
Hans Oswald

Hans Oswald:

Zur Einführung in den Thementeil:

Jugendforschung im Zeichen der Wende 98

Klaus Udo Ettrich, Rolf Krause, Manfred Hofer, Elke Wild:

Der Einfluß familienbezogener Merkmale auf die Schulleistungen
ost- und westdeutscher Jugendlicher

106

Margit Wiesner, Rainer K. Silbereisen:

Freizeitverhalten bei Jugendlichen in Ost und West
als Funktion des Identitätsstatus

128

Claudia Ulbrich, Hubert Sydow:

Werthaltungen von Jugendlichen in Ost- und West-Berlin

142

Klaus Boehnke, Gerd Hefler, Hans Merkens:

„Ich bin ein Berliner“: Zur Entwicklung von Ortsidentität(en)
bei Ost- und Westberliner Jugendlichen

160

Allgemeiner Teil

Martin Pyter, Ludwig Issing:

Textrepräsentation in Hypertext – Empirische Untersuchung
zur visuellen versus audiovisuellen Sprachdarbietung in Hypertext

177

Berichte und Mitteilungen

187

Buchbesprechungen

188

97

Klaus Boehnke, Gerd Hefler, Hans Merkens

„Ich bin ein Berliner“

Zur Entwicklung von Ortsidentität(en) bei Ost- und Westberliner Jugendlichen¹

“Ich bin ein Berliner“, Development of place identities
of young people in East and West Berlin

Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich Ortsidentität(en) von Ost- und Westberliner Jugendlichen zwischen 1991 und 1993 intraindividuell entwickelt und interindividuell verändert haben. Ortsidentität wird dabei verstanden als relativ stabile emotional-kognitive Bindung an die Stadt Berlin einschließlich des daraus erwachsenden Verhaltens im Aktionsraum Stadt. Neun Vorannahmen zu Geschlechts- und Stadtteilunterschieden sowie zeitbezogenen Veränderungen werden in fünf Teilstudien der Ost-West-Jugendstudie Berlin empirisch geprüft: In Varianzanalysen werden Daten von Siebt- und Neuntkläßlern aus den Jahren 1991 und 1993 in einer Längsschnittstudie, zwei Querschnittstudien und zwei Zeitwandelstudien miteinander verglichen. Die Befunde zeigen, daß sich emotional-kognitive Bindungen an Berlin zwischen 1991 und 1993 nur geringfügig verändert haben, daß eine positive Bindung an Berlin aber nur bei Westberliner Jungen zu konstatieren ist, während Mädchen und Ostberliner Jugendliche Berlin eher ambivalent gegenüberstehen. Aktivitäten im anderen Stadtteil nehmen zwischen 1991 und 1993 zu, doch resultieren hieraus keineswegs mehr stadtteilübergreifende Sozialkontakte. Diese nehmen mit dem Alter eher ab. Insgesamt unterscheiden sich die Ortsidentitäten von Jugendlichen in Ost- und Westberlin noch deutlich, beginnen sich aber in den jüngsten Altersgruppen anzunähern.

The paper poses the question how place identities of youth from East and Westberlin have developed intraindividually and changed interindividually between 1991 and 1993. Place identity is understood as a relatively stable emotional and cognitive attachment to the city of Berlin including behavior in the action space 'city' that grows out of this identity. Nine propositions regarding gender, East-West differences, and time-related changes are probed empirically in five samples from the East-West Youth Study Berlin: In analyses of variance data of seventh- and ninth-graders from 1991 and 1993 are compared in a longitudinal, two cross-sectional and two sequential change studies. Results show that the emotional and cognitive attachment to Berlin changes only marginally between 1991 and 1993. A positive attachment is only found among boys from West Berlin, while girls and youth from East Berlin show ambivalent attitudes toward their city. Activities in the other part of the city increase in number between 1991 and 1993. This, however, does not result in more social contacts.

¹ Die Studie, der die hier berichteten Ergebnisse entstammen, wurden im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Kindheit und Jugend in Deutschland vor und nach der Vereinigung“ mit einer Sachbeihilfe an den ersten (Bo 929/3-1,2,3,4) und an den dritten Autor (Mc 733/6-1,2,3) gefördert.

The latter decrease with age. All in all, place identities of youth from East and West Berlin still differ substantially, but gradually tend to become more similar among the youngest age groups.

Beginnend vielleicht mit der Arbeit von Treinen (1965) zur *symbolischen Ortsbezogenheit*, spätestens aber seit Veröffentlichung der zwei Sammelbänden *Region und Sozialisation* (Walter 1981) ist in der (alt-)bundesrepublikanischen Sozialforschung eine *Wiederkehr des Regionalen* (Lindner 1994a) zu konstatieren. Wie Ipsen (1994) bemerkt, hat diese Wiederkehr eine klare politische Komponente. Klassegegensätze, die soziale Schichtung der Gesellschaft, scheinen nebensächlich geworden, international hat sich der Ost-West-Gegensatz in nichts aufgelöst. Konflikte der jüngsten Vergangenheit sind vermehrt aus ethnisch aufgeheizten Auseinandersetzungen von Gruppen entstanden, deren regionale Herkunft ein zentraler Bestandteil ihrer Identität zu sein scheint.

1. Ortsidentität: Sozialwissenschaftliche Perspektiven

So offenkundig die Bedeutung regionaler Identität(en) in den letzten Jahren geworden ist, so wenig läßt sich die sozialwissenschaftliche Forschung zu diesem Thema bereits auf einen einheitlichen Nenner bringen. Dies scheint vor allem daran zu liegen, daß empirische wie theoretische Auseinandersetzungen mit dem Thema der regionalen Identität zwar in den verschiedensten Teildisziplinen der Sozialwissenschaften existieren, aber weitgehend unverknüpft nebeneinanderstehen.

Arbeiten liegen aus der Ethnologie (Lindner 1994b), aus der Kulturwissenschaft (Assmann 1994), aus der pädagogischen Jugendforschung (Becker, Eigenbrodt & May 1983), aus der Stadtsoziologie (Herlyn 1988; Pappi & Melbeck 1988), aus der Sozialpsychologie (Fuhrer & Kaiser 1992), aus der Umweltpsychologie (Lalli 1992; Schneider 1992) und - eher randständig - aus der Entwicklungspsychologie (Keller 1988) und der Sozialisationsforschung (Silbereisen, Boehnke & Noack 1994) vor. Gemeinsam ist all diesen Arbeiten, daß Sie zumindest implizit von der Annahme ausgehen, daß das Selbstverständnis von Menschen, einer bestimmten Region zu entstammen, ein - vergleichsweise wichtiger - Bestandteil ihrer Identität ist.

Die notwendige Kürze dieses Beitrags verbietet es, sich ausführlich mit dem Begriff der Identität an sich auseinanderzusetzen. Wir müssen uns darauf beschränken, eine - wenn auch nur grobe - Klärung des Begriffs der *Ortsidentität* zu versuchen. Wie etwa Lalli (1989) anmerkt, wurde der Begriff der Ortsidentität („place identity“) von Proshansky (1978) in die sozialwissenschaftliche Forschung zur Interaktion von Menschen mit ihrer räumlichen Umwelt eingeführt, wobei im deutschen Sprachraum die Diskussion um „Heimat“ und Heimatgefühl ihre Ursprünge wesentlich früher, nämlich vor allem in der Romantik, hat.

Nach Keller (1988) stellt Ortsidentität einen Teil des Selbstkonzepts von Menschen dar, der sich aus der Bindung an bestimmte Orte (Relph 1981) entwickelt und sowohl den *Prozeß* der „Identifikation“, des Sich-Identifizierens, als auch den *Zustand* der „Identität“, wörtlich also des „Eins-Seins“ mit einem Ort umfaßt (vgl. auch Graumann 1983).

Aus sozialisationstheoretischer Perspektive bedeutet dies, daß Menschen, vornehmlich wohl zu einem Ort, an dem sie über eine längere Zeit ihres Lebens wohnen, eine Bindung entwickeln. Der Prozeß der Entwicklung von Bindung läßt sich dabei durchaus im Rahmen der Bindungstheorie darstellen (Keller & Leydendecker 1987). Menschen entwickeln dann Bindung an Orte, wenn sich mit diesen Orten positive Empfindungen verbinden und sie dort in soziale Netzwerke eingebunden sind. Wieweit es hierbei „sensible Phasen“ gibt, also Lebensphasen, die für die Herausbildung einer Ortsidentität besonders bedeutsam sind, ist noch ungeklärt.

Ein weiteres gravierendes Problem der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Ortsidentität und ihrer Entwicklung über die Lebensspanne ist die geringe Präzision dessen, was als Ort definiert wird, um den sich Identität herausbilden kann. Beziehen wir Ortsidentität auf die Wohnung eines Individuums oder auf den Nahraum, also das was man in Berlin den Kiez nennt, was aber auch die Straße sein kann, an der ich lebe, oder in ländlichen Regionen ein ganzes Dorf? Oder fassen wir Ortsidentität weiter und beziehen sie auf einen ganzen Stadtteil, der in Metropolen wie Berlin ja durchaus gut 200.000 Einwohner haben kann, auf die Stadt als Ganzes oder auf einen regionalen Großraum, wie etwa das Ruhrgebiet? Wie Lalli (1989) deutlich macht, kann es hierzu verschiedene Auffassungen geben, die sich sämtlich plausibel herleiten lassen. Es bietet sich deshalb an, für die hier vorgelegte Arbeit eine eingrenzende Entscheidung zu treffen. Wir wollen im folgenden unter Ortsidentität in etwa das verstehen, was Lalli (1992) wenig griffig die „urban-related identity“ nennt, die stadtbezogene oder Stadtidentität, speziell die Berliner Stadtidentität.

Wollten wir nun allerdings davon sprechen, dieser Beitrag befasse sich mit der Identität und Identifikation von Jugendlichen mit der Stadt Berlin, so stehen wir vor einem weiteren Dilemma, nämlich der Frage, ob es sich bei Berlin zum gegebenen historischen Zeitpunkt, nämlich den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung der Stadt um eine Stadt oder um zwei Städte handelt. Wenn wir uns im folgenden also mit der Ortsidentität von Berliner Jugendlichen auseinandersetzen, so muß von Anfang an die mögliche Janusköpfigkeit dieser Identität mitgedacht werden. Die Tatsache, daß es sich bei der Vereinigung von Berlin auch um eine „Widervereinigung“, eine Vereinigung gegeneinander, handeln könnte, muß einbezogen werden.

Wenn wir uns mit der Stadtidentität Berliner Jugendlicher aus Ost und West auseinandersetzen, so verfolgen wir dabei eine prononciert entwicklungstheoretische Perspektive. Es steht die Frage im Vordergrund, wie sich Teilaspekte der Stadtidentität von Jugendlichen Anfang der 90er Jahre entwickeln und verändern. „Entwickeln“ steht dabei für *intraindividuelle* Veränderung.

gen über die Zeit, „verändern“ für Variabilität, die sich durch gesellschaftlichen Wandel ergibt. Die Frage nach der *Entwicklung* von Stadtidentität etwa beschäftigt sich mit der Frage, ob sich - allgemein formuliert - das Gefühl zur Stadt Berlin beispielsweise zwischen 13 und 16 verändert. Bekannt ist aus der empirischen Forschung zu jungendlichem Territorialverhalten, soll heißen zum Aktionsradius jugendlicher Aktivitäten, daß die maximale Entfernung eigenständig aufgesuchter Freizeitorte mit zunehmendem Alter steigt (vgl. Friedrichs 1990). Entsprechend dürfte sich die Vorstellung von der Stadt und die Identifikation mit der Stadt ändern.

Die Frage nach der *Veränderung* von Ortsidentität hat zwei miteinander verwobene, aber getrennt voneinander zu betrachtende Aspekte. Zum einen geht es um die Frage, ob „zusammenwächst, was zusammengehört“. Ist es für Jugendliche Mitte der 90er Jahre „natürlicher“, den jeweils anderen Stadtteil in ihre Ortsidentität einzubeziehen, mit ihm - im weitesten Sinne - aktiv zu kommunizieren, als es dies zu Anfang der 90er Jahre war? Zum anderen geht es aber auch um die Frage der „Nachwehen“ der Teilung: Ist es für jüngere Jugendliche unproblematischer, sich mit Berlin als Ganzem zu identifizieren als für ältere? In soziologischer Terminologie geht es in diesem Beitrag also um Alters-, Perioden- und Generationseffekte (Klein 1991), in entwicklungspsychologischem Sprachgebrauch um Alters-, Meßzeitpunkt- und Kohorteneffekte (Baltes & Schaie 1973).

Wenn wir damit den methodologischen Fokus des vorliegenden Beitrags hervorgehoben haben, so bliebe noch zu klären, welchen Teilaspekten der Stadtidentität wir uns zuwenden wollen und mit welchen Vorerwartungen wir unsere Arbeit begonnen haben.

Ortsidentität als „stadtbezogene Identität“ definiert Lalli (1989) operational als mehrdimensionales Konstrukt. Er bezieht in seine Definition ein: (1) eine Einstellung zur Außendarstellung einer Stadt (Touristen kann meine Stadt als Reiseziel nur empfohlen werden), (2) den Aspekt der aktuellen Vertrautheit (Ich erlebe meine Stadt jeden Tag sehr intensiv), (3) ein Heimatgefühl (Diese Stadt ist wie ein Teil von mir selbst), (4) einen Vergangenheitsbezug (Ich kann mir nicht vorstellen, in einer anderen Stadt zu leben, weil ich zuviel von mir aufgeben würde) und (5) eine Zukunftsorientierung (Ich bin sehr gespannt darauf, die zukünftige Entwicklung meiner Stadt mitzuerleben).

Lallis Definition von Stadtidentität läßt allerdings einen Aspekt völlig außer Betracht, von dem wir seit den Arbeiten von Martha Muchow (Muchow & Muchow 1935) wissen, daß er für die Stadtidentität insbesondere von Kindern und Jugendlichen von außerordentlicher Bedeutung ist, nämlich das tatsächliche Verhalten im Erlebnisraum Stadt. Wenn wir im folgenden über Entwicklung und Veränderung von Ortsidentität(en) bei Berliner Jugendlichen berichten, so wird der Aspekt der Nutzungsgewohnheiten neben dem von Lalli angesprochenen emotional-kognitiven Aspekten eine wesentliche Rolle spielen.

Was die Vorerwartungen angeht, mit denen wir unser Forschungsvorhaben begonnen haben, so soll hier nicht suggeriert werden, daß es um den Test spe-

zifischer Hypothesen gehen kann. Das Forschungsfeld ist bei weitem zu unstrukturiert, als daß testbare Hypothesen vorgetragen werden könnten. Dennoch lassen sich Vorerwartungen formulieren: Wir erwarten, daß (1) *die emotional-kognitive Bindung an Berlin sich mit dem Alter kaum verändert*. Eine Veränderung der emotional-kognitiven Bindung an eine Stadt würden wir aus entwicklungspsychologischer Perspektive dann erwarten, wenn die Stadt die Bewältigung der in der Jugendzeit anstehenden Entwicklungsaufgaben in qualitativ anderer Weise befördern oder behindern würde als sie es für die im Kindesalter anstehenden Aufgaben vermochte. In einem dörflichen Kontext, wäre eine solche Veränderung durchaus plausibel. Die Bindung an ein Dorf könnte im Jugendalter durchaus abnehmen, weil das Anregungspotential eines Dorfes für die im Jugendalter anstehenden Entwicklungsaufgaben nicht mehr ausreicht. Für eine Stadt wie Berlin scheint ein solcher Effekt aber sehr unwahrscheinlich. Wenn überhaupt, könnte eine umgekehrte Entwicklung erwartet werden: Das oft wenig kindgerechte Anregungspotential der Stadt gewinnt für Jugendliche vielleicht an Attraktivität. Wir vermuten allerdings, daß solche Effekte von geringer Bedeutung sind, weil sie von anderen Einflüssen, wie der individuellen Wohndauer in Berlin (vgl. auch Lalli 1992), dem sozialen Status des konkreten Wohnorts und nicht zuletzt dem Zeitgeist überlagert werden dürften. Auch Vermutungen zu Kohorteneffekten, nach denen etwa später geborene Jugendliche eine andere Einstellung haben könnten als früher geborene, die länger „eingemauert“ gelebt haben, und zu historischen Veränderungen („Berlin wird seit Maueröffnung immer attraktiver/unattraktiver für Jugendliche“) scheinen uns zu vage, als daß wir sie als konkrete Vorannahmen formulieren möchten.

Hinsichtlich von möglichen Geschlechtsunterschieden haben wir hingegen klare Thesen. Wie Boehnke, Silbereisen und Noack (1992) belegen konnten, haben Mädchen eine deutliche Abneigung gegen von Verkehr und Technik bestimmte Stadtumwelten. Da Berlin aber eine von Industrie stark geprägte Stadt mit einem hohen Verkehrsaufkommen ist, nehmen wir an, daß (2) *Mädchen sich in geringerem Maße emotional-kognitiv mit Berlin identifizieren als Jungen*.

Auch Ost-West-Unterschiede erwarten wir. Wir leiten diese Erwartung aus einer „Zwei-Städte-Theorie“ ab. Ostberliner Jugendliche haben nach der Vereinigung neben ihrem „eigenen“ Berlin ein weiteres Berlin erlebt, das vieles zu bieten hatte, was „ihr“ Berlin ihnen nicht bieten konnte. Diese Erkenntnis könnte zu einer Abwertung des „eigenen“ Berlins geführt haben, die sich inzwischen auch auf Bewertungen der ganzen Stadt übertragen haben dürfte. Eine weitere Ursache für eine geringere Identifikation von Ostberliner Jugendlichen mit Berlin als Ganzem könnte in der starken Westprägung der Veränderungen der letzten sechs Jahre zu suchen sein. Auch die gelegentlich in Gesprächen mit Jugendlichen wahrzunehmende Trauer über die mit der Vereinigung verlorenen sozialen Netzwerke dürfte sich abträglich auf die Ortsbindung Ostberliner Jugendlicher niederschlagen. Jedenfalls haben wir die Vorerwartung, daß (3) *Ostberliner Jugendliche eine geringere emotional-kognitive Bindung an Berlin haben*.

Ganz anders unsere Vorerwartung zum zweiten in diesem Beitrag behandelten Aspekt von Ortsidentität, dem jugendlichen Aktionsraum: In Übereinstimmung mit der Arbeit von Friedrichs (1990) erwarten wir (4) *einen sich mit dem Alter vergrößernden Aktionsraum von Jugendlichen*. Die Vorannahme leitet sich aus der wachsenden Selbständigkeit bzw. Autonomie von Jugendlichen ab. Es gibt keinen plausiblen Grund, warum sich die allgemeine Ausweitung des Aktionsraum - trotz eines sicher niedrigeren Niveaus - dabei nicht auch auf den jeweils anderen Stadtteil (Ostberlin/Westberlin) erstrecken sollte. Kohorteneffekte und historische Veränderungen erwarten wir für die allgemeine Ausweitung des Aktionsraums nicht, doch vermuten wir, daß (5) *die Nutzung von Aktionsräumen im anderen Teil der Stadt in den letzten Jahren zugenommen hat* und (6) *später geborenen Jugendlichen die Nutzung von Aktionsräumen im anderen Teil der Stadt leichter fällt als früher geborenen Jugendlichen*.

Geschlechtsunterschiede im Aktionsraum dürften etwas komplexerer Natur sein. Wenn wir den Aktionsraum abstrakt, also ohne Bezug auf den Stadtteil und ohne Charakterisierung von Tätigkeiten im Aktionsraum erfragen, so erwarten wir, wiederum im Einklang mit Befunden von Friedrichs (1990), daß (7) *Mädchen einen geringeren Aktionsraum haben als Jungen*. Geht es jedoch konkret um Tätigkeiten im Aktionsraum, so erwarten wir beispielsweise, daß (8) *Mädchen von mehr sozialen Interaktionen berichten als Jungen*. Wie Boehnke, Silbereisen und Noack (1992) belegen, sind Mädchen städtische Umwelten, die ein Anregungspotential für soziale Interaktionen bieten, deutlich wichtiger als Jungen. Wir nehmen deshalb an, daß sie Stadträume auch eher in diesem Sinne nutzen.

Zu guter Letzt nehmen wir an, daß (9) *Ostberliner Jugendliche einen größeren Aktionsraum haben als Westberliner Jugendliche*. Dies hat nun allerdings nichts mit ihren Sozialisationserfahrungen zu tun, sondern ist der konkreten historischen Situation geschuldet: Eine Ausweitung des Aktionsraums in den anderen Stadtteil hinein, liegt für Ostberliner Jugendliche viel näher als für Westberliner Jugendliche. Nach wie vor dürfte das Anregungspotential, das Westberlin Jugendlichen für die Bewältigung anstehender Entwicklungsaufgaben bietet, größer sein als das Potential, das Ostberlin anzubieten hat.

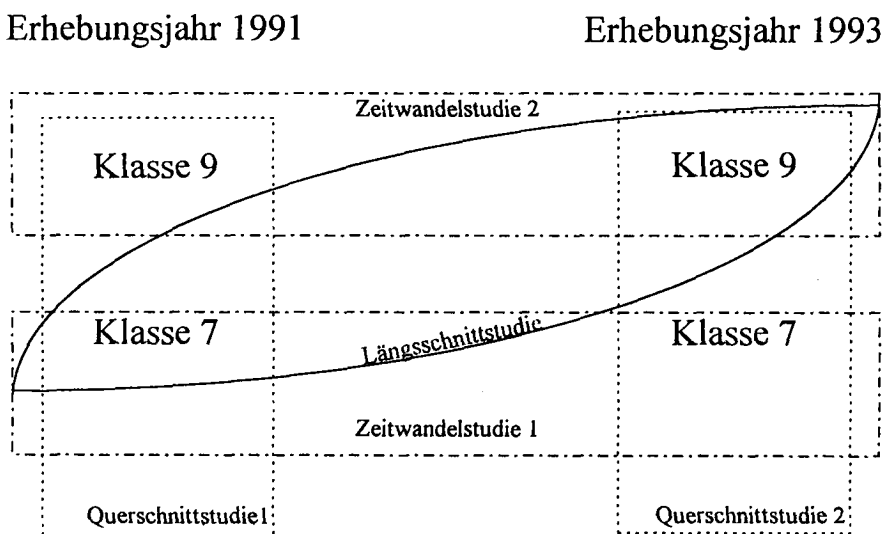
2. Methode

Bevor wir im folgenden Stichproben und Erhebungsinstrumente vorstellen, auf die unsere empirische Untersuchung zurückgreift, müssen zunächst zum besseren Verständnis unserer Forschungsstrategien einige Fragen des Design von Jugendstudien und den aus dem Design erwachsenden Erkenntnismöglichkeiten erörtert werden. Wir können auf Daten aus fünf separaten, sich in der Stichprobenzusammensetzung aber überlappenden Studien zurückgreifen. Die Ost-West-Jugendstudie Berlin (Boehnke & Merckens 1994) verfolgt ein modifiziertes sog. Kohorten-Sequenz-Design. Zwischen 1991

und 1994 wurden in Ost- und Westberlin jährlich Siebt-, Acht-, Neunt- und Zehntkläßler befragt (jährlicher Querschnitt). Siebtkläßler werden für vier Jahre, Achtkläßler für drei und Neuntkläßler für zwei Jahre in ihrer Entwicklung begleitet (Längsschnitt); Zehntkläßler fallen nach Abschluß der 10. Klasse aus der Studie heraus. Zusätzlich wurden in jedem Jahr, sozusagen als Ersatz für die nicht mehr befragten Zehntkläßler, neue Siebtkläßler in die Erhebung aufgenommen, so daß durch den Vergleich ein und derselben Klassenstufe über die Jahre hinweg auch die Möglichkeit einer Zeitwandelstudie besteht.

Da die meisten für die Erfassung der Ortsidentität relevanten Skalen ausschließlich in den Klassenstufen 7 und 9 erhoben wurden, boten sich nur zwei Teilausschnitte aus der Gesamterhebung für einen umfassenden Vergleich von Längsschnitt-, Querschnitt- und Zeitwandelstudien an, nämlich die Erhebungsjahre 1991/1993 und die Erhebungsjahre 1992/1994. Um noch möglichst viel „Teilungsrealität“ einzufangen, haben wir uns für die historisch frühere Sequenz entschieden, die in Abbildung 1 dargestellt ist.

Abbildung 1: Untersuchungsdesign



Aus der Darstellung in Abbildung 1 ergeben sich folgende Erkenntnismöglichkeiten. Um einen Alterseffekt plausibel belegen zu können, sollte ein Merkmal, in unserem Falle also z.B. der Aktionsradius, im Längsschnitt signifikant über die Zeit variieren und in beiden Querschnitten zwischen den Klassenstufen unterschiedlich sein, sich aber nicht bei konstantem Alter (Zeitwandelstudien) zwischen den Erhebungsjahren unterscheiden. Signifikanz nur in den Querschnitten oder nur im Längsschnitt würde nicht ausreichen, da Veränderungen im Längsschnitt mit Veränderungen konfundiert sind, die dem Zeitwandel entspringen, Unterschiede in den Querschnitten

mit Kohorteneffekten, also der Frage welchem Geburtsjahrgang ein Jugendlicher angehört. Um einen Zeitwandel belegen zu können, müssen Unterschiede über die Zeit im Längsschnitt und in beiden Zeitwandelstudien signifikant sein, nicht aber Unterschiede zwischen den Klassenstufen in beiden Querschnitten. Kohorteneffekte sind dann am besten abgesichert, wenn ein Unterschied zwischen Siebt- und Neuntkläßlern in *mindestens* einem der beiden Querschnitte statistisch bedeutsam ist, in *einer* der beiden Zeitwandelstudien, nicht aber in der anderen, eine Veränderung über die Zeit zu konstatieren ist und der Längsschnitt keine bedeutsame Veränderung belegt.

Stichproben. Die Ost-West-Jugendstudie Berlin führte ihre Erhebungen in 7. bis 10. Klassen des allgemeinbildenden Schulsystems der Berliner Bezirke

Tabelle 1: Stichproben

Studie	N	Ost-Berlin	West-Berlin	Mädchen	Jungen	Klasse 7	Klasse 9	1991	1993
Längsschnittstudie	198	94	104	100	98	--	-		
Querschnittstudie 1	557	278	279	282	275	286	271	--	--
1991									
Querschnittstudie 2	737	405	332	365	372	478	259	--	--
1993									
Zeitwandelstudie 1	804	437	367	397	407	--	--	325	479
Klasse 7									
Zeitwandelstudie 2	529	258	271	268	261	--	--	272	257
Klasse 9									

Lichtenberg (Ost) und Charlottenburg (West) durch. Diese Bezirke wurden ausgewählt, weil sie von allen Ost- bzw. Westberliner Stadtbezirken die jeweils größte sozialstrukturelle Heterogenität (Statistisches Landesamt 1991) aufweisen und so bei Minimierung des Erhebungsaufwands ein relativ getreues Abbild von Berlin als Ganzem versprechen. Wie bereits geschildert, bezieht sich dieser Bericht auf fünf Teilstudien, (1) eine Längsschnittstudie, in der Schülerinnen und Schüler, die 1991 als Siebtkläßler befragt wurden, 1993 erneut befragt wurden, sofern sie sich dann in Klasse 9 befan-

den, (2) eine Querschnittstudie 1, die Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7 und 9 im Erhebungsjahr 1991 miteinander vergleicht, (3) eine Querschnittstudie 2, die denselben Vergleich im Erhebungsjahr 1993 vornimmt, (4) eine Zeitwandelstudie 1, die Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 7 aus den Erhebungsjahren 1991 und 1993 miteinander vergleicht und (5) eine Zeitwandelstudie 2, die denselben Vergleich für Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 9 vornimmt. Über die Zusammensetzung der jeweiligen Stichproben nach Gesamtstichprobenumfang, Geschlechts-, Stadtteil- und ggf. Klassenstufen- und Erhebungsjahranteil gibt Tabelle 1 Auskunft.

Die Tabelle macht deutlich, daß die Geschlechtsanteile in allen Stichproben weitgehend ausgeglichen sind, daß aber im Erhebungsjahr 1993 in Ostberlin ein sog. Oversampling bei der Neuerhebung von Siebtkläßlern stattfand.

Festzuhalten ist, daß sich die Teilstichproben der fünf Studien jeweils zu einem nicht unerheblichen Prozentsatz überlappen. Die Jugendlichen aus der Längsschnittstichprobe sind so auch in Querschnittstudie 1 und 2 und in Zeitwandelstudie 1 und 2 enthalten; die Neuntkläßler der Querschnittstudie 1 auch in Zeitwandelstudie 2, die Siebtkläßler der Querschnittstudie 2 in Zeitwandelstudie 1. Um jeweils auf den größtmöglichen Stichprobenumfang zurückgreifen zu können, haben wir nicht versucht, hier eine Bereinigung vorzunehmen. Eine vollständige Bereinigung u.U. gepaart mit einer Split-Half-Aufteilung hätte ggf. zu Zellhäufigkeiten von $n < 10$ geführt, ein Nachteil, den wir als größer eingeschätzt haben als die erkenntnislogischen Folgen der Stichprobenüberlappung.

Erhebungsinstrumente. Wie bereits in der Einleitung angesprochen, wurden zwei Typen von Erhebungsinstrumenten verwendet, zum einen Skalen und Indikatoren zur emotional-kognitiven Bindung an Berlin, zum anderen Instrumente, mit denen die Nutzung des Aktionsraums Stadt erkundet wurde.

Die emotional-kognitive Bindung an Berlin wurde mit den Skalen „Subjektive Wohnumfeldqualität“ und „Stadtakzeptanz“ und dem Einzelitem „Bleibewunsch“ erfaßt. Die Nutzung des Aktionsraums Stadt wurde mit dem Einzelitem „Aktionsradius“ und den Skalen „Aktivitätsgrad“ und „Kontaktdichte“ erfaßt.

Die Skala „Subjektive Wohnumfeldqualität“ entstammt einer Arbeit von Boehnke, Schneider, Wilde und Silbereisen (1982). Sie umfaßt vier Items (Beispiel: „Die Gegend, wo ich wohne, finde ich freundlich“), die auf einer vierstufigen Ratingskala von „stimmt gar nicht“ bis „stimmt völlig“ zu beantworten war. Sie hatte sowohl 1991 als auch 1993 eine Konsistenz von $\alpha = 0,70$. Die Zwei-Jahres-Stabilität liegt bei $r = 0,49$.

Die Skala „Stadtakzeptanz“ hatte sieben Items (Beispiel: „Berlin ist eine schöne Stadt“), die ebenfalls auf einer vierstufigen Ratingskala von „stimmt gar nicht“ bis „stimmt völlig“ zu beantworten waren. Die Skala hatte eine Konsistenz von $\alpha = 0,69$ (1991) bzw. $0,70$ (1993). Die Zwei-Jahres-Stabilität liegt bei $r = 0,27$.

Das Ausmaß der emotional-kognitiven Verbundenheit mit der Stadt wurde zudem über ein Item erkundet, das mit den Antwortmöglichkeiten „ja“ und „nein“ danach fragte, ob man sich vorstellen könnte, woanders als in Berlin zu wohnen. Die Verneinung dieser Frage geht als „Bleibewunsch“ in die weiteren Auswertungen ein. Es hat eine Zwei-Jahres-Stabilität von $r=0,17$.

Das Einzelitem „Aktionsradius“ erfragte, versehen mit einer fünfstufigen Ratingskala von „noch gar nicht“ bis „mehrmals in der Woche“, wie oft der/die Jugendliche über das eigene Wohngebiet hinaus andere Gebiete von Berlin besucht. Die Zwei-Jahres-Stabilität dieses Items lag bei $r=0,35$.

Die Skalen „Aktivitätsgrad“ und „Kontaktdichte“ bezogen sich explizit *auf den anderen Stadtteil*. Sie fragten ab, an welchen Aktivitäten im anderen Stadtteil ein(e) Jugendliche(r) zum Zeitpunkt der Befragung schon teilgenommen hat (Aktivitätsgrad) und mit welchen Personen man im anderen Stadtteil Kontakte hatte (Kontaktdichte).

Die Skala „Aktivitätsgrad“ hatte neun Items, die auf einer dreistufigen Ratingskala von „noch nicht“ bis „häufig“ zu beantworten waren. Es wurde u.a. danach gefragt, ob im anderen Stadtteil schon Konzerte, Theater, Diskothek etc. besucht wurden. Die Skala erreichte eine Konsistenz von $\alpha = 0,79$ (1991) bzw. von $0,73$ (1993). Die Zwei-Jahres-Stabilität liegt bei $r=0,31$.

Die Skala „Kontaktdichte“ stellte die Frage, wie stark der Kontakt der Jugendlichen zu Personen aus dem anderen Stadtteil ist und nannte dann „Verwandte“, „Freunde der Eltern“, „eigene Freunde“, „Schüler einer Partnerschule“ und „Mitglieder von Jugendorganisationen“. Die Items waren auf einer vierstufigen Ratingskala von „in sehr schwachem Maße“ bis „in sehr starkem Maße“ zu beantworten. Die Skala erreichte eine Konsistenz von $\alpha = 0,73$ (1991) bzw. von $0,70$ (1993). Die Zwei-Jahres-Stabilität liegt bei $r=0,35$.

Insgesamt zeigen die Skalenanalysen, daß die verschiedenen Aspekte von Stadtidentität sich mit hinreichender Konsistenz erfassen lassen. Die Skalen zur Nutzung des Aktionsraums Stadt haben zudem eine mittlere Stabilität. Die einzelnen Aspekte der emotional-kognitiven Bindung haben hingegen eine recht unterschiedliche Stabilität. Insbesondere der Bleibewunsch scheint Stimmungen unterworfen zu sein.

3. Ergebnisse

Die Auswertungen der Erhebungen in den fünf Teilstichproben wurden mittels univariaten Varianzanalysen vorgenommen². Unabhängige Variablen

² Angesichts der in Einzelfällen stark differierenden Zellhäufigkeiten wurde auf eine multivariate Auswertung verzichtet, da bei derartigen Zellkonstellationen multivariat signifikante Interaktionseffekte dazu führen, daß multivariat signifikante Haupteffekte nicht interpretierbar sind.

sind jeweils der Stadtteil, in dem die Jugendlichen leben (Ost/West), das Geschlecht (m/w) und die Zeitvariable (Meßzeitpunkt 91/93, Klassenstufe 7/9 oder Erhebungsjahr 91/93). Abhängige Variablen sind die sechs im Methodenteil geschilderten Skalen und Indikatoren. Die Tatsache, daß wir es mit fünf sich überlappenden Stichproben zu tun haben, bedarf jedoch besonderer Strategien der Ergebnisdarstellung, da eine klassische metaanalytische Auswertung der verschiedenen Ergebnisse nicht in Betracht kommt. Wir haben uns für folgende Vorgehensweise entschieden: Berichtet werden alle Effekte, die in wenigstens einer Teilstichprobe Signifikanz auf dem 1%-Niveau erreichen.

Subjektive Wohnqualität. Die Einschätzung der subjektiven Wohnqualität unterscheidet sich in allen fünf Teilstichproben zwischen Ost- und Westberliner Jugendlichen. Die durch den Stadtteil aufgeklärte Varianz variiert zwischen $\eta^2=9,8\%$ in der Zeitwandelstudie 1 und $\eta^2=27\%$ in der Längsschnittstudie. Auf einer Skala von „0“ bis „3“ variieren die Mittelwerte der Ostberliner Jugendlichen zwischen 1,42 und 1,61, während die Mittelwerte der Westberliner Jugendlichen zwischen 2,02 und 2,07 variieren. Geschlechtseffekte sind in keiner der fünf Teilstichproben signifikant. Der Zeiteffekt ist in Querschnittstudie 2 und in Zeitwandelstudie 1 signifikant, es werden jeweils $\eta^2=1,0\%$ der Varianz aufgeklärt. Die Siebtkläßler des Jahres 1993 erreichen im Querschnitt 2 und in der Zeitwandelstudie 1 einen Wert von 1,84, während ihre Altersgenossen aus dem Jahre 1991 bei 1,74 (Z1) und die Neuntkläßler 1993 (Q2) bei 1,76 liegen. Im Sinne der Ausführungen in der Einleitung könnte hier ein Kohorteneffekt vorliegen: Jugendliche, die weniger als die Hälfte ihrer Schulzeit vor der Maueröffnung erlebt haben, scheinen ihr unmittelbares Wohnumfeld positiver zu bewerten als Jugendliche, die zum Zeitpunkt der Maueröffnung bereits älter waren.

Stadtakzeptanz. Die Akzeptanz der Stadt Berlin als Ganzer ist in allen fünf Teilstichproben bei Jungen höher als bei Mädchen. Der Geschlechtseffekt klärt zwischen $\eta^2=2,8\%$ (Q2) und $\eta^2=8,3\%$ (L) der Varianz auf. Die Mittelwerte der Jungen variieren auf einer Skala von „0“ bis „3“ zwischen 1,92 und 2,02, während Mädchen nur Werte zwischen 1,73 und 1,86 erreichen. Ost-West-Unterschiede sind in drei der fünf Teilstudien auf dem 1%-Niveau signifikant (L, Q1 und Z2), sie klären zwischen $\eta^2=3,0$ und $\eta^2=3,9\%$ der Varianz auf. In den Studien Q2 und Z1 ist der Ost-West-Unterschied auf dem 5%-Niveau signifikant, klärt allerdings weniger als $\eta^2=1,0\%$ der Varianz auf. Im Osten liegen die Mittelwerte in den verschiedenen Teilstichproben zwischen 1,81 und 1,86, im Westen sind sie deutlich höher und liegen zwischen 1,98 und 2,02. Im Längsschnitt und im Vergleich der Neuntkläßler von 1991 und 1993 sind auch Veränderungen über die Zeit zu beobachten. Der Meßzeitpunkt-Effekt klärt im Längsschnitt $\eta^2=6,0\%$ der Varianz auf, in Studie Z2 $\eta^2=2,5\%$. Die Berlinsicht verschlechtert sich mit dem Alter von 1,98 auf 1,83 und unterscheidet sich bei Neuntkläßlern zwischen 1991 und 1993: 1,96 vs. 1,84. Die Signifikanzen in der Längsschnittstudie und in der Zeitwandelstudie 2 weisen darauf hin, daß wir es *nicht* mit einem Entwicklungsphänomen zu tun haben, sondern annehmen müssen, daß sich bei Neuntkläß-

lern eine gewisse Enttäuschung über Berlin breitmacht, die vielleicht den Erfahrungen mit Veränderungen nach der „Wende“ geschuldet ist.

Bleibewunsch. Beim Bleibewunsch, dem dritten Indikator für eine positive emotional-kognitive Bindung an Berlin sind ausschließlich Geschlechtsunterschiede signifikant, und zwar in den Studien Q2, Z1 und Z2. Das Geschlecht klärt zwischen $\eta^2=1,0\%$ (Z1) und $\eta^2=4,1\%$ der Varianz auf. Jungen wollen in stärkerem Maß in Berlin bleiben als Mädchen. Auf einer dichotomen Skala liegen die Werte der Jungen im Durchschnitt bei 0,59, die der Mädchen bei 0,49. Auch in den Studien Q1 und L gibt es einen gleichsinnigen Geschlechtsunterschied, doch wird Signifikanz verfehlt. Bei den zeitbezogenen Effekten und hinsichtlich des Stadtteils, in dem die Jugendlichen leben, gab es keine Signifikanzen.

Aktionsradius. Im Aktionsradius der Jugendlichen, also bei der Frage, in welchem Ausmaß sie Aktivitäten außerhalb ihres Wohngebiets unternehmen, gibt es zunächst erneut einen Geschlechtsunterschied. Mädchen haben einen geringeren Aktionsradius als Jungen. Die Werte der letzteren variieren auf einer Skala von „0“ bis „4“ zwischen 2,64 und 2,88, die der Mädchen zwischen 2,39 und 2,50. Der Geschlechtsunterschied ist in den Studien L, Q2 und Z1 auf dem 1%-Niveau signifikant und klärt zwischen $\eta^2=1,2\%$ und $\eta^2=3,6\%$ der Varianz auf. In den Studien Q1 und Z2 gibt es gleichsinnige, nicht signifikante Geschlechtsunterschiede. In der Studie Z2 gibt es darüber hinaus den einzigen signifikanten Interaktionseffekt, nämlich zwischen Geschlecht und Erhebungsjahr: Lagen Mädchen und Jungen im Erhebungsjahr 1991 bei den Neuntkläßlern noch in etwa gleichauf, so war 1993 der Aktionsradius der Mädchen wesentlich kleiner. Einen signifikanten Altersunterschied gab es nur in der Studie Q1. Die Klassenstufe klärt dort $\eta^2=3,7\%$ der Varianz auf. Die Siebtkläßler erreichen einen Wert von 2,52, die Neuntkläßler einen Wert von 2,96. In Studie Q2 ist ein gleichsinniger Altersunterschied auf dem 5%-Niveau signifikant, im Längsschnitt wird bei ebenfalls mit dem Alter ansteigendem Aktionsradius Signifikanz verfehlt. Ost-West-Unterschiede gibt es beim Aktionsradius nicht.

Aktivitätsgrad. Die Skala „Aktivitätsgrad“ erfaßt das Ausmaß von Aktivitäten *im jeweils anderen Stadtteil*. Hier lassen sich Ost-West-Unterschiede in den Studien Q1, Z1 und Z2 belegen. Es werden zwischen $\eta^2=1,2\%$ (Z1) und $\eta^2=5,8\%$ der Varianz aufgeklärt. Ostberliner Jugendliche erreichen auf einer Skala von „0“ bis „2“ Werte zwischen 0,90 und 0,95, ihre Westberliner Altersgenossen Werte zwischen 0,69 und 0,86. Auch in den Studien Q2 und L gibt es gleichsinnige Ost-West-Unterschiede, die jedoch nur auf dem 5%-Niveau signifikant sind (Q2) oder Signifikanz knapp verfehlen (L). Besonders interessant sind beim Aktivitätsgrad die Befunde zu den zeitbezogenen Veränderungen. Beide Zeitwandelstudien weisen einen Anstieg der Aktivitäten im anderen Stadtteil aus, und zwar bei Siebtkläßlern von 0,85 auf 0,95 ($\eta^2=1,2\%$), bei Neuntkläßlern von 0,75 auf 0,84 ($\eta^2=1,50\%$). Beide Querschnittstudien zeigen auf, daß sowohl 1991 als auch 1993 die Neuntkläßler weniger aktiv im anderen Stadtteil sind: 0,85 vs. 0,75 (1991) und 0,95 vs.

0,85 (1993). In soziologischer Terminologie haben wir es hier also mit einem Periodeneffekt und einem Generationseffekt zu tun. Einerseits nimmt die Nutzung des anderen Stadtteils durch Jugendliche zwischen 1991 und 1993 unabhängig vom Alter zu, andererseits neigen Jugendliche um so weniger zu Aktivitäten im anderen Stadtteil, um so länger sie noch die Teilung der Stadt erlebt haben. Geschlechtsunterschiede im Ausmaß der Teilhabe an Aktivitäten im anderen Stadtteil gibt es nicht.

Kontaktdichte. Bei der Kontaktdichte gibt es weder Geschlechts- noch Ost-West-Unterschiede. Die zeitbezogenen Effekte sind hingegen sowohl in beiden Querschnittstudien als auch in der Längsschnittstudie signifikant. Der Anteil der aufgeklärten Varianz liegt zwischen $\eta^2=1,1\%$ (Q2) und $\eta^2=8,4\%$ (L). Die Kontaktdichte mit Personen aus dem anderen Stadtteil nimmt mit steigendem Alter ab. Die Tatsache, daß nur die Querschnitt- und Längsschnittstudien, nicht aber die Zeitwandelstudien Signifikanzen aufweisen, macht deutlich, daß es sich um ein Entwicklungsphänomen handelt. Es ist nicht so, daß sich die Kontaktdichte zwischen Menschen aus Ost und West zwischen 1991 und 1993 allgemein verringert, sondern daß sich zwischen 13/14 und 15/16 die Kontaktdichte mit Menschen aus einem fremden sozialen Kontext reduziert.

4. Diskussion

Die Diskussion der Ergebnisse versucht zunächst eine Zusammenfassung der empirischen Befunde vis à vis den neun in der Einleitung dargelegten Vorannahmen.

Wie erwartet, *verändert sich die emotional-kognitive Bindung an Berlin nicht mit dem Alter.* Dieser Befund legt die Vermutung nahe, daß die Basis für eine berlinspezifische Ortsidentität im Sinne einer emotional-kognitiven Bindung an Berlin bereits früher gelegt ist und sich durch die veränderten Anforderungsstrukturen des Jugendalters (neue Entwicklungsaufgaben) weder positiv noch negativ verändert. Anzeichen für historische Veränderungen im Grad der Bindung an Berlin lassen sich ebenfalls nicht feststellen. Berlin wird seit der Maueröffnung für Jugendliche weder durchgehend attraktiver noch unattraktiver. Entgegen unseren Vorerwartung gibt es allerdings gewisse Generationseffekte. Je weniger Teilung Jugendliche erlebt haben, je früher in ihrer Grundschulzeit also der Fall der Mauer lag, desto eher tendieren sie zu positiven Bewertungen der Stadt, wobei sich diese positive Bewertung allerdings vor allem auf ihr unmittelbares Wohngebiet bezieht. Je mehr Teilung Jugendliche erlebt haben, um so eher macht sich Enttäuschung breit. Negative Bewertungen Berlins sind bei „teilungserfahrenen“ Jugendlichen deutlich häufiger als bei jüngeren.

Unsere Vorerwartung, daß (2) *Mädchen sich in geringerem Maße emotional-kognitiv mit Berlin identifizieren als Jungen*, konnte ebenfalls empirisch bestätigt werden. Zwar sind Mädchen genauso zufrieden oder unzufrieden wie Jungen mit ihrem unmittelbaren Wohnumfeld, doch wenn es um Berlin als

Ganzes geht, fallen ihre Bewertungen wesentlich negativer aus als die der Jungen. Mädchen wollen Berlin häufiger verlassen als Jungen und sie bewerten Berlin seltener als attraktiv. Offenbar ist der Stadtraum Berlin mit seiner Dominanz von Verkehr und Technik (vgl. Boehnke, Silbereisen & Noack 1992) wenig geeignet, positive emotional-kognitive Ortsidentitäten von Mädchen zu schaffen.

Wie weiterhin erwartet, spielen auch Ost-West-Unterschiede eine wichtige Rolle für das Ausmaß der Bindung an die Stadt. *Ostberliner Jugendliche haben eine erheblich geringere emotional-kognitive Bindung an Berlin als Westberliner Jugendliche.* Sowohl in der Bewertung ihres unmittelbaren Wohnumfelds als auch in der Bewertung der Stadt als Ganzer sind die Aussagen von Ostberliner Jugendlichen wesentlich negativer als die ihrer Westberliner Altersgenossinnen und -genossen. Einzig das Ausmaß des Wunsches Berlin zu verlassen, unterscheidet sich nicht zwischen beiden Stadtteilen. Es läßt sich allerdings spekulieren, daß dies in Ostberlin wenig mit einer intakten Ortsidentität, sondern mit einer sozialisationsbedingt geringeren Mobilität zu tun hat (vgl. auch Silbereisen, Vondracek & Berg, 1995).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es eine gefestigte positive Ortsidentität im Sinne einer Bindung an die Stadt nur bei Westberliner Jungen gibt, während Mädchen und Ostberliner Jugendliche ihrer Stadt sehr ambivalent gegenüberstehen und daß sich diese Ortsidentität zwischen 1991 und 1993 kaum verändert hat.

Insgesamt überraschender und besonders aus entwicklungspsychologischer Perspektive spannender sind die Befunde zur Nutzung des Aktionsraums Stadt. *Deutlich geringer als erwartet fällt die alterskorrelierte Erweiterung des Aktionsraums aus.* Ein genauerer Vergleich mit der Arbeit von Friedrichs (1990) und von Silbereisen, Boehnke und Noack (1994) zu dieser Thematik legt die Vermutung nahe, daß die Aktionsraumerweiterung im Altersbereich der Befragten (13/14 bis 15/16) bereits weitgehend abgeschlossen ist und wir die stärkste Erweiterung des Aktionsraums in der späten Kindheit und im frühen Jugendalter, also etwa zwischen 9 und 12 zu erwarten haben. Für diese Vermutung spricht aus unserer Sicht auch der überraschendste Befund der Studie, nämlich daß die Kontaktdichte mit Personen aus dem jeweils anderen Stadtteil entgegen unseren Vorerwartungen mit dem Alter abnimmt. Es könnte sein, daß die Phase der Ausweitung des Aktionsraums in der untersuchten Altersgruppe überwiegend abgeschlossen ist und es nun zu einer „Rückbesinnung“ auf soziale Netzwerke im eigenen sozialen Nahraum kommt. Ob dem so ist, läßt sich im Rahmen der hier vorgelegten Studie allerdings nur spekulieren, da Daten zur Einbindung in soziale Netzwerke im unmittelbaren Wohnumfeld der Jugendlichen nicht vorliegen. Nicht bestätigt werden kann hingegen die gelegentlich in der Öffentlichkeit zu hörende These, die „Mauer im Kopf“ wachse (wieder). Die Sozialkontakte in den anderen Stadtteil nehmen zwischen 1991 und 1993 *nicht* ab, das Ausmaß der Teilhabe an Aktivitäten im anderen Stadtteil nimmt zu. Die These, daß die Nutzung von Aktionsräumen im anderen Teil der Stadt in den letzten Jahren zugenom-

men hat, kann also empirisch zum Teil bestätigt werden: Zwar nehmen Jugendliche verstärkt Freizeitangebote im anderen Teil der Stadt wahr, doch entspringen daraus kaum Sozialkontakte und auch ihr Aktionsraum weitet sich nur unwesentlich aus. Bestätigt hat sich allerdings die Vorerwartung, daß *später geborenen Jugendlichen die Nutzung von Aktionsräumen im anderen Teil der Stadt leichter fällt als früher geborenen Jugendlichen*. Insbesondere die Nutzung von Freizeitangeboten im anderen Teil der Stadt fällt Jugendlichen leichter, die den Fall der Mauer bereits zur Mitte ihrer Grundschulzeit erlebt haben, als Jugendlichen, die zur Wende ihre Grundschul- bzw. Unterstufenzeit bereits weitgehend durchlaufen hatten.

Unsere Vorannahmen zu Geschlechtsunterschieden im Aktionsraum konnten wir nur z.T. bestätigen. Zwar ist es in der Tat so, daß *Mädchen einen geringeren Aktionsraum haben als Jungen*. Befunde von Friedrichs (1990) konnten somit repliziert werden. Unsere These hingegen, daß Mädchen mehr soziale Interaktionen haben als Jungen, ließ sich nicht bestätigen. Ob dies damit zu tun hat, daß wir gezielt nach der Einbindung in soziale Netzwerke *im anderen Stadtteil* fragten, oder ob ein Geschlechtsunterschied allgemein nicht vorliegt, läßt sich nicht entscheiden. Obwohl Mädchen allgemein einen kleineren Aktionsraum haben als Jungen, nehmen sie in gleichem (im Durchschnitt geringem) Umfang Freizeitangebote im anderen Stadtteil wahr und haben ähnlich geringe stadtteilübergreifende Sozialkontakte wie Jungen.

Unsere letzte Vorannahme, nämlich daß Ostberliner Jugendliche einen größeren Aktionsraum als Westberliner Jugendliche haben, ließ sich in dieser Allgemeinheit ebenfalls nicht bestätigen. Zwar ließ sich belegen, daß Ostberliner Jugendliche häufiger Freizeitangebote im Westteil annehmen als Westberliner Jugendliche dies im Ostteil tun, doch war weder der allgemeine Aktionsraum von Ostberliner Jugendlichen größer, noch hatten Sie mehr Sozialkontakte im anderen Stadtteil als ihre Westberliner Altersgenossinnen und -genossen. Dieser Befund läßt die Vermutung zu, daß die Größe des Aktionsraumes und die Art der in ihm wahrgenommenen Aktivitäten sich zwischen Ostberliner und Westberliner Jugendlichen nicht unterscheiden, daß aber das nach wie vor weniger attraktive Freizeitangebot in Ostberlin dort lebende Jugendliche zu Wegen in den Westen „zwingt“.

Insgesamt läßt sich die Entwicklung von Ortsidentität bei Berliner Jugendlichen zu Anfang der 90er Jahre wie folgt kennzeichnen. Die im Titel der Arbeit angedeutete doppelte Ausprägung von Ortsidentität(en) findet im empirischen Material eine deutliche Bestätigung. Eine intakte Bindung von Jugendlichen an ihre Stadt gibt es nur bei Westberliner Jungen. In Ostberlin und bei Mädchen ganz allgemein ist das Verhältnis zur Heimatstadt wesentlich ambivalenter. Berlin ist offenbar für Ostberliner Jugendliche nur bedingt „ihre Stadt“. Bei Mädchen könnte für negative Emotionen zu Berlin der Charakter der Stadt als Industrie-, Technik und Verkehrsmetropole von Bedeutung sein. Sozial- und stadtpolitisch wäre aus diesen beiden Befunden die Forderung abzuleiten, Berlin mehr „Ostidentität“ zu geben und den Stadtraum „wohnlicher“, weniger von Technik und Verkehr dominiert, zu gestalten.

Auch die Tatsache, daß Jugendliche im Alter zwischen 13 und 16 keineswegs immer großräumigere Erlebniswelten anstreben bzw. nutzen, legt die jugendpolitische Forderung nahe, eher die sozialen Nahräume aus Jugendsicht intakt zu halten bzw. zu sanieren, als bezirks- und stadtteilübergreifende Nutzungsmöglichkeiten zu verbessern.

Die „Gretchen“-Frage, ob nun „zusammenwächst, was zusammengehört“, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Die verschiedentlich ausgewiesenen Generationsunterschiede legen allerdings eher die Vermutung nahe, daß sich das Teilungsproblem „auswächst“, als daß es für Erfahrungsfähige bzw. -geschädigte ein Zusammenwachsen geben wird. Für nach 1980 Geborene dürfte die Teilung bald weitgehend aus dem Bewußtsein verschwunden sein, für Ältere hingegen besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß die Teilung der Stadt langfristig die Ortsidentität prägt.

5. Literatur

- Assmann, A. (1994): Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In R. Lindner (Hg.), *Die Wiederkehr des Regionalen* (S. 13-35). Frankfurt: Campus.
- Baltes, P.B. & Schaie, K.W. (1973): On life-span developmental research paradigms: Retrospects and prospects. In: P.B. Baltes & K. W. Schaie (Hg.), *Life-span developmental psychology: Personality and socialization*. New York: Academic Press, S. 365-395.
- Becker, H., Eigenbrodt, J. & May, M. (1983): Cliquen und Raum. Zur Konstruktion von Sozialräumen bei unterschiedlichen sozialen Milieus von Jugendlichen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25 (Gruppensoziologie), 451-481.
- Boehnke, K. & Merckens, H. (1994): Jugend im Prozeß des Zusammenwachsens einer Stadt. Berlin: Dritter Weiterförderungsantrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Boehnke, K., Schneider, W., Wilde, A. & Silbereisen, R.K. (1982): Zur subjektiven Bedeutsamkeit von Kategorien des Stadterlebens: Die Konstruktion eines Erhebungsinstruments. Berlin: Berichte aus der Arbeitsgruppe TUdrop/Jugendforschung, Nr. 10.
- Boehnke, K., Silbereisen, R.K. & Noack, P. (1992): Experiencing urban environment in adolescence: A study on the perception and evaluation of environmental characteristics and their impact on substance use. Berlin: Berichte aus der Arbeit des Instituts für Pädagogische Psychologie am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 4.
- Friedrichs, J. (1990): Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen. In L. Bertels & U. Herlyn (Hg.), *Lebenslauf und Raumerfahrung* (S. 161-178). Opladen: Leske & Budrich.
- Fuhrer, U. & Kaiser, F. (1992): Bindung an das Zuhause: Die emotionalen Ursachen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23, 105-118.
- Graumann, C.F. (1983): On multiple identities. *International Social Science Journal*, 35, 309-321.
- Herlyn, U. (1988): Individualisierungsprozesse im Lebenslauf und städtische Lebenswelt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 29 (Soziologische Stadtforschung), 111-131.

- Ipsen, D. (1994): Regionale Identität - Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In R. Lindner (Hg.), *Die Wiederkehr des Regionalen* (S. 232-254): Frankfurt: Campus.
- Keller, H. (1988): Geographische Identität als Teil der Entwicklung eines Selbstkonzepts. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 47, 183-192.
- Keller, H. & Leydendecker, B. (1987): Genius loci und Ortsidentität als Konzepte der Mensch-Umwelt-Interaktion. Der Ansatz des Osnabrücker Kulturzentrums Kind (OKKI). Vortrag gehalten anlässlich des Symposiums „Regionales Lernen im Europäischen Horizont, Osnabrück, Oktober.
- Klein, T. (1991): Zur Bedeutung von Alters-, Perioden- und Generationseinflüssen für den Wandel politischer Werte in der Bundesrepublik. *Zeitschrift für Soziologie*, 20, S. 138-146.
- Lalli, M. (1989): Stadtbezogene Identität. Theoretische Präzisierung und empirische Operationalisierung. Darmstadt: Institut für Psychologie der Technischen Hochschule, Nr. 89-1.
- Lalli, M. (1992): Urban-related identity: Theory, measurement, and empirical findings. *Journal of Environmental Psychology*, 12, 285-303.
- Lindner, R. (Hg.) (1994a): *Die Wiederkehr des Regionalen*. Frankfurt: Campus.
- Lindner, R. (1994b): Der Ethos der Region. *Zeitschrift für Volkskunde*, 89, 169-190.
- Muchow, M. & Muchow, H. (1935): *Der Lebensraum des Großstadtkindes*. Hamburg: Martin Riegel.
- Pappi, F.U. & Melbeck, C. (1988): Die sozialen Beziehungen städtische Bevölkerung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29* (Soziologische Stadtforschung), 223-250.
- Proshansky, H.M. (1978): The city and self-identity. *Environment and Behavior*, 10, 147-169.
- Relf, E. (1981): *Rational landscapes and humanistic geography*. London: Croom Helm.
- Schneider, G. (1992): „Identität von“ und „Identifikation mit“ städtischer Umwelt. In K. Pawlik & K.H. Stapf (Hg.), *Perspektiven und Ergebnisse ökopyschologischer Forschung* (S. 169-202). Bern: Huber.
- Silbereisen, R.K., Boehnke, K. & Noack, P. (1994): Stadterleben und jugendliches Problemverhalten. In S. Meyer & E. Schulze (Hg.), *Soziale Lage und soziale Beziehungen. Beiträge zur Soziologie der Bevölkerung und angrenzender Disziplinen* (S. 353-365). Boppard: Boldt.
- Silbereisen, R. K., Vondracek, F. W., & Berg, L. A. (1995): Differential timing of initial vocational choice: The influence of early childhood family relocation and parental support behaviors in two cultures. *Journal of Vocational Behavior*, im Druck.
- Statistisches Landesamt Berlin (1991): *Die kleine Berlin-Statistik*. Berlin: Statistisches Landesamt.
- Treinen, H. (1965): Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 17, 73-97, 254-297.
- Walter, H. (Hg.) (1981): *Region und Sozialisation, Band I und II*. Stuttgart: Frommann-Holzboog.

Anschrift der Autoren:

Prof. Dr. Klaus Boehnke, Technische Universität Chemnitz-Zwickau,
 Sozialisationsforschung und Empirische Sozialforschung,
 09107 Chemnitz, Tel./FAX: 03 71 - 5 31 39 25
 EMAIL: Klaus.Boehnke@phil.tu-chemnitz.de